



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Kolonialpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unsre Kolonialpolitik



u den Vorwürfen, die man Caprivi macht, gehört auch der, daß er unsre Ehre und unser Interesse in den Kolonien nicht wahre, oder, wie temperamentvolle Gegner lieber sagen, schmähslich verrate. Ohne weiteres zuzugeben ist nun, daß die Phantasie in der Politik eine Rolle spielt, daß schon der bloße Schein einer Preisgebung nationaler Interessen das Ehrgefühl einer Nation kränken muß, namentlich nach Erfolgen, wie sie die deutsche unter Bismarck errungen hat, und daß Caprivis Nüchternheit wie im allgemeinen so auch besonders in Kolonialangelegenheiten dem Phantasiebedürfnis des im engeren Sinne patriotischen Teiles der Nation auch nicht die kleinste Spur von Genugthuung und Befriedigung gönnt. Es wäre also äußerst vorteilhaft für — Caprivi, wenn er einmal vor den Reichstag hintreten und sagen könnte: „Da seht, wie ich den Engländern in die Parade gefahren bin! Um hundert Meilen habe ich sie zurückgeworfen und fünfzigtausend Quadratmeilen anektirt!“ Als mildernden Umstand wird man ihm gerade in der Kolonialpolitik die Rücksicht auf das Vorbild Bismarcks anrechnen müssen, denn gerade in diesem Gebiete hat der eiserne Kanzler der Vorsicht und Verträglichkeit den Vorzug gegeben vor der Schneidigkeit. Er hat gleich im Beginn der Flaggenhissungen erklärt, er wolle nur „dem Kaufmann nachgehn,“ zu dessen Schutz. Sein Ideal seien Kolonien nicht nach französischem, sondern nach englischem Muster; nicht Provinzen wolle er, sondern kaufmännische Unternehmungen. „Mein Ziel, sagte er am 28. November 1885, ist der regierende Kaufmann und nicht der regierende Bürokrat.“ Als sich dann drei Jahre darauf der „regierende Kaufmann“ in Ostafrika seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte, oder vielmehr, als sich bei dieser Gelegenheit, der Vertreibung der Ostafrikanischen Gesellschaft durch die Eingebornen zeigte, daß die deutsche Kaufmannschaft nicht Interesse genug an

dem unter deutschen Schutz gestellten Gebiete habe, die ihr zuge dachte Aufgabe zu übernehmen, da blieb freilich, wenn Deutschland nicht einen schimpflichen Rückzug vor nackten Wilden antreten wollte, nichts übrig, als vom englischen zum französischen System überzugehen. Mit einer europäischen Macht hatten wir es damals nicht zu thun. Wie wenig Bismarck Lust hatte, sich mit einer solchen irgendwelcher Kolonien wegen zu verfeinden, das beweist sein Verhalten in der Karolinenfrage und die dringende Mahnung, die er Wiszmann mit auf den Weg gab, es um Gottes willen mit den Engländern nicht zu verderben. Anders war es ja auch bei den weltbekannten politischen Grundsätzen des alten Kanzlers gar nicht zu erwarten. Niemand weiß besser als er, daß Drohungen in der Diplomatie nur Wert haben, wenn sie sich auf eine zur Exekution bereite Armee oder Kriegesflotte stützen, und nichts spricht dafür, daß ihm, falls es sich um Krieg oder Frieden gehandelt hätte, Afrika weniger Sekuba gewesen sein sollte als der Balkan. Nichtsdestoweniger würde es auch bei Anerkennung dieser Grundsätze vielleicht möglich gewesen sein, den Schein besser zu wahren, als es Caprivi verstanden hat, und daß er es nicht verstanden hat, ist allerdings zu bedauern.

Aber so wichtig die Befriedigung der Phantasie des Volkes in der Politik sein mag, das wichtigste ist sie nicht; weiß man doch, wohin Frankreich unter den beiden Napoleonen mit einer auf die Volkspheantasie berechneten Politik gekommen ist. Den Ausschlag für wichtige Entschlüsse darf allein die Antwort auf die Frage geben: ist die Maßregel, um die es sich handelt, geeignet, das Wohl des Volks dauernd zu fördern? In dem Maße, als sie dazu geeignet ist, sind Opfer für sie berechtigt. Von den Fragen des politischen Anstandes in den Kolonialangelegenheiten ist also die Frage nach dem wirklichen Wert unsrer gegenwärtigen Kolonien, zunächst der afrikanischen, streng zu scheiden. In der Zeit von 1866 bis 1890 hatten es die führenden Politiker Deutschlands bequem: sie überließen es Bismarck, das Richtige ausfindig zu machen, und beschränkten sich darauf, nachträglich das, was er gefunden hatte, mit Gründen zu unterstützen. Es ist zwar nur ein negatives Verdienst, aber immerhin ein Verdienst Caprivis, daß er die Deutschen nicht in Versuchung führt, ihn für unfehlbar zu halten und im Vertrauen auf seine Weisheit auf das eigne Denken zu verzichten. Deuten wir also wenigstens den Weg an, den die notwendig gewordne Überlegung einzuschlagen hat.

Es ist gelegentlich schon in den Grenzboten hervorgehoben worden, daß Afrika für uns schlechterdings nicht die Bedeutung haben kann wie für Frankreich und England. Algier ist für Frankreich seiner geographischen Lage nach eine Provinz, eine wirkliche dem Stammlande natürlich angegliederte Provinz, wie im Mittelalter der Norden Frankreichs eine englische und später, von 1648 bis in den Anfang unsers Jahrhunderts, Pommern eine schwedische Provinz gewesen ist. Paris liegt von Algier kaum doppelt so weit entfernt wie

Stockholm von der pommerischen Küste, das ist in der Zeit des Dampfes nicht halb so weit, wie es im vorigen Jahrhundert Pommern von Schweden war, und der Südfranzose braucht, wenn er ein Landgut in Algerien bewirtschaftet, weder seine Lebensgewohnheiten noch seine Kulturmethoden zu ändern. Ob die Sahara und was dahinter liegt, für Frankreich einmal wirklichen Wert haben wird, weiß man bis jetzt noch nicht. Vorläufig ist es nur nationale Eitelkeit und Unternehmungslust, was die Franzosen dahin führt, aber daß diese beiden Triebfedern gerade nach dieser Richtung wirken, ist doch sehr natürlich, wenn man einmal in Algier und Tunis sitzt, und für uns ist dieses Ventil des französischen Kraftüberschusses nur nützlich.

Für England sind Kolonien schon seit hundert Jahren eine Lebensfrage, während sie es für uns erst heute zu werden beginnen. Verliert England Indien, so muß einfach ein Teil des englischen Volkes verhungern. Die Engländer leben von Brot und Fleisch, das sie zu einem großen Teil mit indischem Gelde kaufen. Der englische Staat füttert die Armee seiner Arbeitslosen, Krüppel und ausgedienten Alten mit dem Brote, das seine 293 Millionen indischen Unterthanen verdienen. Allein an Pensionen für Engländer, die als Offiziere und Beamte in Indien angestellt gewesen sind, zahlt Indien an England jährlich 200 Millionen Mark. Verlöre England Indien, so würden ihm seine übrigen Kolonien, so ungeheuer auch ihr Umfang ist, nicht viel helfen, aber als Lückenbüßer sind sie immerhin von Wert, und ein so wertvolles Stück wie die zwei Stücke, die es in Afrika vor 1884, vor dem Beginn unsrer Koloniengründungsversuche, schon besaß, war für uns dort nicht mehr übrig; mochten wir auch alles Land zwischen dem Äquator und dem 15. Grade südlicher Breite bis an die Westküste erobern, ein Ägypten und ein Kapland war nicht darunter. Im Kaplande besitzt England ein Gebiet für Ackerbaukolonisten, in Ägypten ein zweites, wenn auch sehr viel kleineres Indien: ein Land von alter Kultur, dessen Bauern ihre Steuern in die Taschen englischer Aktionäre zahlen müssen. Es ist nun klar, daß die Herstellung einer Verbindung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Besitzstück für die Engländer von Wert sein muß, selbst wenn das verbindende Mittelstück an sich gar nichts wert sein sollte. Für überseeische Kolonien sind wir eben nicht bloß in der Welt überhaupt, sondern auch in Afrika zu spät gekommen. Wenn ein deutscher Staatsmann den Plan faßte, das ganze östliche Afrika, also vorzugsweise Ägypten und den Süden zu erobern, so würde es sich lohnen, die Opfer eines Krieges mit England gegen die in Aussicht stehenden Vorteile abzuwägen; dagegen, ehe man einen Krieg um Sansibar, das Keniagebiet, Uganda und Wadelai in Erwägung zieht, dürfte es doch geraten sein, vorher Bismarck um seine Meinung zu fragen. Sansibar wäre ja ohne Zweifel ein wertvoller Besitz; aber da sich dort lange vor der Ankunft unsrer Leute indische Kaufleute, Unterthanen Englands, niedergelassen hatten, so ist es doch sehr die Frage, ob diesem

die Insel ohne Anwendung von Gewalt abzurufen gewesen wäre. Und ließen wir uns in einen Krieg ein um einen auch noch so wertvollen tropischen oder subtropischen Besitz, so bliebe es immer noch fraglich, ob dieser Besitz in unsern Händen seinen Wert behaupten würde. Denn wir Deutschen haben nun einmal noch niemals und durch nichts die Fähigkeit bewiesen, überseeische Kolonien in den Tropen auszunützen. Dagegen haben wir seit tausend Jahren in der Gründung von Ackerbau- und Handwerkerkolonien Großes geleistet. Jeder aber handelt klug, wenn er sich im spätern Lebensalter mit seinen Unternehmungen auf das Feld beschränkt, worauf er seine Befähigung schon erprobt hat; das gilt auch für jedes Volk.

Daß wir nun „irgend etwas“ unternehmen müssen, steht allerdings fest. Das Kolonialfieber, wie es die Freisinnigen spöttisch nennen, hat nicht erst Bismarck entzündet; die Fiebernden haben diesem nur zugejubelt, weil er das Naturheilverfahren anwandte und das Fieber sich austoben ließ. In der spöttischen Bezeichnung liegt bitterer Ernst; das Fieber ist die unvermeidliche Wirkung jener von uns oft beschriebnen Krankheit, die durch die Einschnürung unsers Volkes in zu enge Grenzen, durch die Hemmung seines natürlichen Wachstums erzeugt wird. Nach welcher Richtung hin es wachsen könnte und sollte, darüber haben wir, wie die Leser wissen, unsre eignen Gedanken; wir wollen sie heute nicht wiederholen.

Aber den Widerspruch müssen wir noch beleuchten, in den sich solche entwickeln, die den neuen Kurs gleichzeitig mit agrarischen und kolonialpolitischen Gründen bekämpfen. Der Agrarier kann, wenn er klar im Kopf ist, nicht Kolonialfreund, und der Kolonialfreund nicht Agrarier sein. Der Kolonialfreund, d. h. nicht der in unserm Sinne, sondern der Freund überseeischer Kolonien, steuert auf den Industrie- und Handelsstaat nach englischem Muster hin, und dieser ist dem Agrarier in den Tod zuwider, wie er auch uns, allerdings nicht aus agrarischen Gründen, zuwider ist. Der Agrarier bewegt sich in folgendem Gedankenkreise: „Deutschland bedarf gar keiner räumlichen Ausdehnung, sondern nur stetiger Kraftsteigerung. Wir deutschen Landwirte machen uns anheischig, nicht bloß 50, sondern 150 Millionen Menschen mit Brot und Fleisch zu versorgen, wenn ihr uns nur — hohe Preise für beides und billige Arbeitslöhne sichert. Zu diesem Zweck muß aber die Grenze gesperrt werden, sowohl für die Getreide- und Vieheinfuhr wie für die Menschenausfuhr. Auslands-handel brauchen wir nicht; was die Industrie erzeugt, werden wir Landwirte alles kaufen, sobald wir das Geld dazu haben.“ Warum wir dieses Agrarierideal nicht zu dem unsrigen machen können, haben wir oft genug gesagt.

Wer sich in der Bekämpfung des neuen Kurses nicht auf die Verneinung beschränken, sondern dem Vaterlande durch Aufzeigung eines richtigern Kurses nützen will, der muß sich zunächst über sein Ziel klar werden und die jetzige Regierung nicht von entgegengesetzten Standpunkten aus bekämpfen.